

Paul Parin

Sterbeurkunde aus Mauthausen

ERINNERUNG AN DIE VERTREIBUNG DER KÄRNTNER SLOWENEN

Der slowenische Dichter, Schriftsteller und Übersetzer Andrej Kokot ist 1942 mit den beiden Eltern und acht Geschwistern aus seiner Heimat, dem Rosental in Kärnten, vertrieben worden. Wie fast alle Slowenen in Kärnten, wurde die Familie nicht nur vertrieben. Sie wurde von den Nazis in verschiedene Lager in Deutschland verbracht und als Arbeitssklaven verwendet. Der älteste Sohn Jozek, der bereits zwanzig Jahre alt war, wurde von der Familie getrennt und später im Konzentrationslager Mauthausen ermordet. Erst im Jahr 1953 erhielt die Familie seine Sterbeurkunde: Jozek war im September 1944 erhängt worden. Fünfundzwanzig Jahre später stellte es sich heraus, dass er aus Mauthausen in das von Österreich so lange verschwiegene Konzentrationslager an der Nordseite des Loiblpasses gebracht worden war und als einziger Kärntner Slowene dort arbeitete, bevor man ihn nach Mauthausen zurückbrachte und ihn dort tötete.

Die Überlebenden sind 1945 nach der Niederlage des Dritten Reiches in ihre Heimat Zgornja vas (Oberdorf) im Kärntner Rosental zurückgebracht worden. Dort haben sie ihren Bauernhof, der einem deutschsprachigen Nachbarn zugesprochen worden war, wieder übernommen.

Der Autor ist seiner slowenischen Herkunft und Sprache treu geblieben und hat die Geschichte der Deportation und der Rückkehr voll Zweifel am Sinn dieser Publikation im Jahr 1996, also einundfünfzig Jahre später, in slowenischer Sprache beschrieben. Ich werde vorerst nicht versuchen, den Inhalt der Erzählung zusammenzufassen. Wichtiger scheint es mir, auf die historische und literarische Bedeutung des Buches hinzuweisen.

Dr. Heinz Fischer, der Präsident des Österreichischen Parlaments, nennt das «vorliegende Buch eine aufrüttelnde Chronik des Leidensweges seiner Volksgruppe». Die «Vertreibung der Slowenen aus Kärnten» (Untertitel) ist tatsächlich «ein dunkles Kapitel der Geschichte des 20. Jahrhunderts». Damit wäre alles gesagt; eine weitere Schilderung der historischen Ereignisse würde bekannte Tatsachen unterstreichen, aber am Geschichtsbild jener Zeit, das wir heute haben, nicht viel ändern. Warum ich empfehlen kann, diese tragische und oft auch komische Geschichte lesend mitzuerleben, ist aus der Entstehung des Textes abzuleiten.

AutorInnen, die als Kinder oder in jungen Jahren in die grauenvolle Welt der Konzentrationslager geraten sind und überlebt haben, hatten das Bedürfnis, Zeugnis abzulegen. Primo Levi, ein junger Chemiker aus Turin, hat schon bald nach seiner Heimkehr über die Welt der Konzentrationslager

geschrieben («Ist das ein Mensch?», Deutsch, S. Fischer Verlag, 1961). Er ist einer der bedeutendsten Schriftsteller unseres Jahrhunderts geworden; zeitlebens hat er in seinen Schriften die Würde des Menschen dem unmenschlichen Gang der Geschichte gegenübergestellt. Jorge Semprún, der spanische Schriftsteller, der später in französischer Sprache schrieb, hatte zweimal versucht, seine Zeit in Buchenwald zu schildern; erst im Jahr 1994 ist es ihm in einem dritten Anlauf mit dem Buch «Schreiben oder leben» (Deutsch, Suhrkamp Verlag, 1995) gelungen; und auch da bringt er die Erzählung so zustande, dass er seine Erlebnisse kurz nach der Befreiung rückblickend einem der Befreier erzählt. Imre Kertész, ein jüdischer Junge aus Ungarn, ist im Alter von fünfzehn Jahren verschleppt worden. Erst 1975 ist ihm die Darstellung gelungen; er erzählt so, wie der Fünfzehnjährige die absurd-grausame Zeit im Lager erlebt hat («Roman eines Schicksallosen», Deutsch, Verlag Rowohlt Berlin, 1995). Ruth Klüger, die, mit ihrer Mutter aus dem Konzentrationslager befreit, Germanistikprofessorin in Kalifornien geworden ist, hat erst 1994, mit mehr als sechzig Jahren in ihrem Buch «Weiterleben» (Wallstein Verlag, 1994) geschildert, wie sie als Kind jene Zeit, die Flucht und die Rettung erlebt hat.

GLÜCKLICH IST, WER VERGISST

Diese illustren Autoren führe ich an, weil sie in ihren so verschiedenen Texten das gleiche grundlegende Problem erst irgendwie lösen mussten, um über ihre Erfahrung schreiben zu können. Es ist schwer, beinahe unmöglich, und braucht oft viele Jahre, zwei einander widersprechenden Tendenzen zu folgen: Einerseits jener «ich muss Zeugnis ablegen», ob es nun hilft, künftiges Unheil zu verhüten oder nicht; andererseits «ich möchte vergessen», niemand will davon hören. Die lieben und die böartigen Zeitgenossen mahnen aus unterschiedlichen Gründen: Schau nicht hin, blick in die Zukunft; was solls, vergiss, was gewesen ist.

Klaus Ottomeyer, Professor der Psychologie an der Universität Klagenfurt, der ein Nachwort zu Kokots Buch geschrieben hat, weist darauf hin, dass die Erzählung «selbst Teil einer Traumaverarbeitung» sei. Das ist sicher richtig, sagt aber nichts darüber aus, was der Autor den LeserInnen vermittelt. Er bringt es fertig, unser Wissen um die Deportation der Slowenen aus Kärnten in Erinnerung umzuwandeln.

Das Wissen um schreckliche und grausame Ereignisse verhindert nicht, dass ähnliche Untaten nicht allzu lange danach von anderen Missetätern begangen oder wiederholt werden. Die Vertreibungen und Vernichtungskriege auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien sind untrügliche Zeichen dafür, dass aus der Geschichte nicht gelernt wird. Die politischen Gremien jeder Observanz, die über das Schicksal der Menschen entscheiden, machen Geschichte. Ihr Geschichtsbild ist einem Recorder, einem elektrisch gesteuerten Apparat, vergleichbar, der

aufzeichnet, was geschehen ist, mit der Zeit neu enthüllte Ereignisse registriert, das gespeicherte und angereicherte Wissen jedoch isoliert und nicht in den «Gang der Geschichte», in die Planung und Durchführung ihrer Politik weitergibt. Eine vernünftige Planung und die Entwicklung einer für die Menschen annehmbaren, auf Recht und Moral angelegten Politik kann nicht zustande kommen.

ÜBERALL DIE GLEICHE ENTWÜRDIGUNG

Mit der Erinnerung verhält es sich anders. Sie kann nicht isoliert, vergessen, unwirksam gemacht werden. Erinnerung setzt sich durch bei allen, die sie teilen, so beim Autor, der sich schliesslich, längst schon erwachsen, mit seiner Familie aufgemacht hat, um die Stätten der Sklaverei und Erniedrigung wieder aufzusuchen; und bei seinen Lesern.

Kokot könnte auf ein weiteres berühmtes Vorbild hinweisen. Die deutsche Schriftstellerin Christa Wolf hat in ihrem Roman «Kindheitsmuster » ein ähnliches und ähnlich kühnes Unternehmen gewagt wie unser Autor. Sie ist mit ihrem Mann und den Kindern an die Orte ihrer Kindheit zurückgekehrt, um ihre Erinnerungen nachzuprüfen und nochmals zu erfahren, wie sie als Kind in einem engen, vom Nationalsozialismus geprägten Ort im Osten Deutschlands gelebt hat und wie sie sich aus der eingefrorenen Angst der bleiernen Zeit befreien konnte.

Mit Kokot erleben wir, dass er am «Sinn dieser Reise» in die Vergangenheit, die er erst im Jahr 1995 unternahm, gezweifelt hat. Er lässt uns begreifen, dass der menschlichen Erinnerung eine eigene Dynamik zukommt. Wer wie der Rezensent der Erzählung gefolgt ist, wird an die Verschleppung der Slowenen aus Kärnten nie mehr mit jener Beliebigkeit und Kälte denken können, die dem lediglich objektiv geschilderten Wissen über Geschichte oft zukommt. Ich werde mich hinfert an den kleinen Andrej erinnern, an seinen Vater Jozef, die Mutter Magdalena und alle seine Geschwister. Jede Frage, ob die Gräueltaten der deutschen Konzentrationslager mit der Verschleppung der Kärntner Slowenen zu vergleichen sind, fällt dahin. Die Entwürdigung ist die gleiche. Die Erinnerung an Menschen, die wir lesend kennen gelernt haben, rettet ihr Schicksal davor, vergessen zu werden.

Es ist an der Zeit, dass ich auf eine Besonderheit der Erzählung hinweise, um die ich eingangs einen Bogen gemacht habe. Zum ersten Mal gelingt es einem Erwachsenen, das Leben eines kleinen Bubens, der noch nicht schulpflichtig war, als das Unheil an- fing, genau und wahrhaftig zu schildern. Er war sechs Jahre alt, als das unbegreifliche Unglück der Deportation über den Bauernhof im Rosental hereinbrach. Wir begleiten den klugen und lustigen Bubens durch seine bedrohte und doch nicht nur unglückliche Kindheit bis zur Heimkehr des Neunjährigen.

DICHTES GEWEBE DER ERZÄHLUNG

Vom Krieg wusste er nichts. Der Vater sprach über die Alliierten: «Ich wusste noch nicht, wen sie damit meinten. Ich konnte auch zwischen der Roten Armee, den Amerikanern oder den Engländern nicht unterscheiden. Für mich war die vergnügliche Fahrt mit dem Lastwagen wichtiger als das Gerede über Krieg und Frieden. Noch wichtiger waren die Lebensmittel, die wir von den Bauern bekamen. » (S.91) Der Schmerz über den Verlust seines geliebten Hütchens «kvobi», das er von der Tante aus Innsbruck bekommen hatte, steht neben der Erfahrung vom Tod der Ana Jevgnik, die im Lager Rehnitz von einem Naziarzt umgebracht worden ist.

Der Kunst des Erzählens ist es zu verdanken, dass nicht nur die Familie Kokot, ihre Mitgefangenen und Freunde, sondern die eigenartige Kultur und das schwere Leben der Slowenen in Kärnten lebendig werden, sodass sich die Grausamkeit ihrer Peiniger, der Mut und Lebenswille und der Widerstand der Verschleppten nicht irgendwo ereignen, sondern gerade in jener unverwechselbaren Welt der Kärntner Slowenen. Trotz der Verfolgungen von damals und der Schwierigkeiten, mit denen diese Minderheit weiterzuleben hatte, ist die Kultur und Sprache der Slowenen nicht untergegangen.

Die Sprache des Erzählers, die Bilder und die sparsamen Hinweise auf die Traditionen und Bräuche der Familie des kleinen Andrej bilden ein so dichtes Gewebe, dass wir nie mehr teilnahmslos an irgendwelche schlimmen Schicksale denken werden, die fremde Menschen betroffen haben. Hier ist es das Schicksal unserer lieben Familie aus dem Rosental.

Andrej Kokot: «Das Kind, das ich war. Erinnerung an die Vertreibung der Slowenen aus Kärnten». Drava Verlag Klagenfurt. Slowenisch 1996, Deutsch 1999. 183 Seiten. Fr. 31.50.